

Franziska Krah

„Ewig Feuerspritze sein, wo ein Weltfeuer doch nicht gelöscht werden kann ...“

Abwehr und Deutung des Antisemitismus während der Weimarer Republik

Nachdem mit der Annahme des Versailler Vertrags und dem Inkrafttreten der Verfassung im Sommer 1919 die Gründungsphase der ersten deutschen Demokratie abgeschlossen war, machte sich die gewonnene Freiheit in den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen bemerkbar: Bauhaus und Neue Sachlichkeit, experimentelles Theater, die Deutsche Hochschule für Politik oder Zeitschriften wie *Die Rote Fahne* stellen dabei nur einen kleinen Ausschnitt dar. Die Demokratie, aus der Vernunft heraus gegründet und von Beginn an auf wackligen Beinen stehend, zeigte aber auch ihre Kehrseiten: So nutzten antidemokratische Strömungen die neuen Freiheiten und wurden in der Weimarer Republik zunehmend präsenter. Sie veröffentlichten unzählige Kampfschriften und begegneten ihren politischen Feinden mit physischer Gewalt, der oftmals nur milde Bestrafungen folgten. Im Fokus stand dabei die jüdische Bevölkerung, die nur weniger als ein Prozent der deutschen Gesellschaft ausmachte und gegen die nicht nur in Pamphleten gehetzt wurde, sondern die sogar Boykotte und Übergriffe erleben musste.¹

Das Engagement gegen Antisemitismus war deshalb in der Weimarer Republik nötiger denn je, wie Ludwig Holländer, Syndikus des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (CV), 1921 argumentierte. Während er die Verhältnisse vor Kriegsbeginn als derart ruhig empfand, dass der CV erwogen habe, seine Abwehrarbeit gegen die Judenfeindschaft einzuschränken, berichtete er von einem erheblichen Anstieg zu Beginn der Weimarer Republik und stellte fest: „Die Verhältnisse haben sich geändert, weil unser Volk durch Krieg und Niederlage in einen Zustand verständlicher Verzweiflung gelangt ist, der Ruf nach dem Schuldigen nunmehr ertönt und wir als eine schwache, letzten Endes nur sich selbst überlassene Minderheit für uns und für unser Recht kämpfen müssen.“²

Als wichtigste Instanz zur Abwehr des Antisemitismus widmete sich der CV in den Weimarer Jahren daher verstärkt dem Engagement gegen judenfeindliche Angriffe. Dabei konzentrierten sich die aktiven Vereinsmitglieder nicht allein auf

1 Walter, Dirk: Antisemitische Kriminalität und Gewalt. Judenfeindschaft in der Weimarer Republik. Bonn 1999.

2 Holländer, Ludwig: Wiederholungen. In: Im deutschen Reich (IDR). Heft 5–6 (Mai 1921). S. 146f., hier S. 147.

den im Kaiserreich bereits auf- und ausgebauten Rechtsschutz,³ sondern engagierten sich darüber hinaus in anderen Bereichen und entwickelten neue Abwehrmethoden. So mischten sie sich etwa verstärkt in die Politik ein und bekämpften den Antisemitismus in den Parteien. Weil rechtsgerichtete und konservative Parteien ihren demokratischen Gegner mit antisemitischen Parolen angriffen, unterstützte der CV die demokratische Seite, obwohl er sich ursprünglich als überparteilich verstanden hatte, um jüdische Mitglieder aller Richtungen vertreten zu können. Der CV pflegte Kontakte zu linksliberalen, sozialdemokratischen Parteien, half ihnen finanziell und äußerte sich, wenn Wahlen bevorstanden, in Form von Stellungnahmen oder Wahlempfehlungen.⁴ Überdies organisierte er Vorträge und Versammlungen, teils wissenschaftlicher Art, und bildete die dafür benötigten Rednerinnen und Redner aus, die antisemitische Vorhaltungen argumentativ entkräften sollten. Auch Massenmedien wurden dabei einbezogen: Einige CV-Engagierte stellten sich Rundfunkdebatten oder verbreiteten Flugblätter, Plakate sowie Klebezettel in teils einfachem, polemischem Stil. Anlässlich von Verstößen gegen den Gleichberechtigungsgrundsatz realisierte der CV Ausstellungen, Pressekongressen oder Protestversammlungen.⁵ Weil er sich stärker als pädagogische Instanz zu verstehen begann und der Rolle der Jugend-Erziehung bewusst wurde, engagierte sich der CV, aber beispielsweise auch die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, in Schulen gegen den Antisemitismus.⁶

3 Paucker, Arnold: Der jüdische Abwehrkampf gegen Antisemitismus und Nationalsozialismus in den letzten Jahren der Weimarer Republik. Hamburg 1968. S. 77, S. 81.

4 Holländer, Wiederholungen (wie Anm. 2), S. 146f.; Fuchs, Eugen: Was nun? In: Neue jüdische Monatshefte. Jg. III. Nr. 7–8 (Jan. 1919). S. 137–139; Paucker, Arnold: Deutsche Juden im Kampf um Recht und Freiheit. Studien zu Abwehr, Selbstbehauptung und Widerstand der deutschen Juden seit dem Ende des 19. Jahrhunderts. Teetz 2003. S. 97–99.

5 Holländer, Wiederholungen (wie Anm. 2), S. 146f.; Paucker, Der jüdische Abwehrkampf (wie Anm. 3), S. 53; ders.: Deutsche Juden (wie Anm. 4), S. 107; Rieger, Paul: Ein Vierteljahrhundert im Kampf um das Recht und die Zukunft der deutschen Juden. Ein Rückblick auf die Geschichte des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens in den Jahren 1893–1918. Berlin 1918. S. 35f.; Urban-Fahr, Susanne: Der Philo-Verlag 1919–1938. Abwehr und Selbstbehauptung. Olms 2001. S. 78.

6 Die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit hat auf ihrem Kongress in Washington 1924 den Kampf gegen Antisemitismus aufgenommen und richtete in Deutschland einige Beschwerdestellen für Eltern ein, die von Antisemitismus in Schulen erfuhren. Daneben leistete sie aber auch Pressearbeit, verbreitete anti-antisemitische Lektüre und organisierte Vorträge. Abwehrblätter Nr. 1–2 (Januar 1926), S. 11f. In der genannten Ausgabe der Abwehrblätter wird zudem darüber berichtet, wie sich eine christliche Klasse durch den Besuch einer Synagoge dem Judentum annäherte und durch derartige Begegnungen dem Antisemitismus entgegengewirkt werden könne. Abwehrblätter Nr. 1–2 (Januar 1926), S. 9f.

Der stärkste Anstieg des Einsatzes gegen Antisemitismus in der Weimarer Republik war jedoch im Bereich der Aufklärungsschriften zu verzeichnen. Während die vom CV unternommene anti-antisemitische Gegenpropaganda, die er selbst als „Apologetik“ bezeichnete, im Kaiserreich noch recht überschaubar war, erschienen nach Kriegsende etliche Broschüren und Bücher zu Themen wie dem Vorwurf jüdischen Wuchers, des Ritualmords, zu den *Protokollen der Weisen von Zion*, zum Bäder-Antisemitismus oder erklärende Schriften über das Schächten und den Talmud.⁷ 1919 wurde der vereinseigene Philo-Verlag gegründet, der unter anderem die Abwehrschrift *Anti-Anti* druckte.⁸ Auch Zeitungsartikel spielten beim Versuch, Antisemitismus argumentativ zu widerlegen, eine Rolle, und schließlich informierte keine Zeitschrift über die Entwicklung der antisemitischen Bewegung so genau wie die CV-Zeitung.⁹

In klassischen Abwehrschriften oder Zeitungsberichten über antisemitische Vorkommnisse hatten sich die Autorinnen und Autoren bereits am Rande in Deutungsversuchen der Entstehungsursachen und Anziehungskraft des Antisemitismus versucht. Sowie jedoch in den Weimarer Jahren der Antisemitismus präsenter und lauter wurde – anstatt gegen die Erwartungen einiger mit der Zeit von selbst zu verschwinden – und sich die Abwehrarbeit ausdifferenzierte, wurde sich zunehmend auch der kritisch-theoretischen Analyse des Antisemitismus zugewandt. Es erschienen etliche Aufsätze und Broschüren, aber auch Bücher, in denen sich aus einer Mischung politischen und wissenschaftlichen Interesses heraus den Hintergründen des antisemitischen Phänomens gestellt wurde.¹⁰ Die Deutungsansätze waren dabei keineswegs so naiv und von realitätsfernem Fortschrittsglauben geprägt, wie es vielleicht vermutet werden könnte.¹¹ Vielmehr bieten sie einen interessanten Einblick in die damaligen Äußerungsformen des

⁷ Paucker, *Deutsche Juden* (wie Anm. 4), S. 54; Barkai, Avraham „Wehr Dich“. Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (C.V.) 1893–1938. München 2002. S. 38.

⁸ *Anti-Anti-Blätter zur Abwehr. Tatsachen zur Judenfrage*. Hrsg. vom Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. Berlin 1924. Ähnliche Lektüre bot auch der Verein zur Abwehr des Antisemitismus mit seinem *Abwehr-ABC* an. *Abwehr-ABC*. Hrsg. vom Verein zur Abwehr des Antisemitismus. Berlin 1920.

⁹ Hecht, Cornelia: *Deutsche Juden und Antisemitismus in der Weimarer Republik*. Bonn 2003. S. 19.

¹⁰ Schriften mit einem ähnlichen Anspruch erschienen selbstverständlich bereits vor 1918. Herausragend war hier etwa die 1901 vom böhmischen Grafen Heinrich von Coudenhove-Kalergi (1859–1906) herausgegebene Doktorarbeit *Das Wesen des Antisemitismus*. Der Autor setzte sich hier auf etwa 500 Seiten intensiv mit den Hintergründen des Antisemitismus auseinander. Im Regelfall waren die deutschsprachigen Arbeiten vor 1918 allerdings weniger ausführlich, und erst in der Weimarer Republik konnte sich eine Vielfalt an Erklärungsansätzen entfalten.

¹¹ So kritisierte beispielsweise Arnold Paucker das damalige Verständnis von Antisemitismus der jüdischen Akteure als begrenzt und warf ihnen vor, einem „naive[n] Fortschrittsglaube[n]“

Antisemitismus. Auch lassen sich bereits Überlegungen wie die der antisemitischen Projektion finden, die eher aus der Antisemitismusforschung nach 1945 bekannt sind. Daher ist es noch heute lohnenswert, sich mit den analytischen Arbeiten aus der Weimarer Zeit zu beschäftigen. Einige ausgewählte Ansätze sollen im Folgenden vorgestellt und diskutiert werden.

Julius Goldstein

Intensiv beschäftigte sich der in Darmstadt lehrende Philosophie-Professor Julius Goldstein (1873–1929) mit dem Antisemitismus der Weimarer Jahre. In seiner zum Teil aus Aufsätzen hervorgegangenen Publikation *Rasse und Politik* (1921) sowie dem sechs Jahre später publizierten Nachfolgewerk *Deutsche Volks-Idee und Deutsch-völkische Idee* stand die Untersuchung des Rassen- und völkischen Antisemitismus im Mittelpunkt.¹² Durch seine Aktivität im CV war Goldstein aber auch praktisch an dessen Bekämpfung beteiligt.

Goldstein sah den auf der Rassentheorie beruhenden Judenhass aufs Engste mit der Entwicklung des Nationalismus verknüpft. Während er selbst die nationale Idee befürwortete – so habe das Herausbilden der Nationen zu kultureller Vielfalt geführt und wäre zu Beginn ein übernationaler menschheitlicher Gedanke noch vorhanden gewesen –, habe der Gleichheitsgedanke aus der Französischen Revolution den nationalen Gedanken derart gesteigert, dass es zu einem Zwang zur Gleichheit, zur Gleichmachung gekommen und eine übernationale Idee verloren gegangen sei. Statt eines humanistischen Einheitsgedankens aller Nationen gelte im Nationalismus nur noch das Interesse der jeweiligen Nation, und die Militarisierung zur Durchsetzung der nationalen Interessen sei die Konsequenz. Das nationalistische Interesse, alles zu vereinheitlichen, habe Goldstein zufolge sogar einen neuen Menschentypus entstehen lassen: das „Massenwesen“.¹³ Dieses empfinde seinen Wert insbesondere in militärischen Symbolen seiner Nation, habe sich der Religion entwurzelt und verschiebe Reli-

des neunzehnten Jahrhunderts“ nachgegangen zu haben. Paucker, *Deutsche Juden* (wie Anm. 4), S. 57–60.

12 Die Kapitel 1–4 von *Rasse und Politik* erschienen bereits 1920 als eigenständige Broschüre *Zur Soziologie des Antisemitismus* im Neuwerk-Verlag. Goldsteins *Deutsche Volks-Idee und Deutsch-völkische Idee* geht auf eine sechsteilige Aufsatzreihe zurück. Sie erschien 1926 in *Der Morgen* unter dem Titel „Der völkische Antisemitismus“, die, leicht geändert und in leicht veränderter Reihenfolge zum Buch zusammengefasst wurde. Als Nachtrag des Buches diente der Aufsatz „Die subjektive Volkstheorie“, der im August 1927 ebenfalls in *Der Morgen* gedruckt wurde.

13 Goldstein, Julius: *Rasse und Politik*. Schlüchtern 1921. S. 54.

giöses ins Nationale. Statt religiöser bediene es sich nationaler Rituale wie dem Anstimmen der Nationalhymne. Als Fundament des nationalen Einheitsgedankens diene schließlich die Rassentheorie, zeigte sich Goldstein überzeugt und erklärte:

Der Nationalismus hatte die geistigen Werte durch einseitige Beziehung auf das „nationale Interesse“ relativiert; mehr und mehr schwand ihm der Gedanke, daß es freier, lebendiger Geist sei, der eine Nation baut und erhält; sein gleichmacherischer Einheitsdrang mußte nach etwas festem, handgreiflichen suchen, nach etwas, das bei jedem, auch dem Geringssten, in gleicher Weise anzutreffen sei; dieses Letzte, Unbedingte, das die Nation einen soll, glaubte er in dem Begriff der Rasse zu finden.¹⁴

Als führende Vertreter jenes „Rassennationalismus“ bezeichnete Goldstein die Konservativen, welche Stammesgemeinschaft und Nation seit jeher gleichgesetzt hätten. Zwar hätten sie zunächst noch auf die vielfältige Herkunft der Deutschen verwiesen, seien seit der Jahrhundertwende jedoch dazu übergegangen, die deutsche Nation als eine Stammesgemeinschaft zu begreifen. Goldstein betonte dabei, dass der Bezug auf eine erdachte, gemeinsame „Rasse“ für den Nationalismus nicht zwangsläufig gegeben sein müsse, sondern vielmehr eine deutsche Besonderheit darstelle: „Wir sind in Deutschland geneigt, Rasseneinheit als Vorbedingung gleichgerichteten nationalen Fühlens anzusehen und Rassenverschiedenheit als etwas Negatives zu empfinden. In Frankreich ist es umgekehrt. Dort ist man stolz auf die Verschiedenheit der Rassen, die alle sich in der Einheit des nationalen Bewußtseins zusammengefunden haben.“¹⁵ Dieser Unterschied im Nationalismus habe erhebliche Konsequenzen für die jüdische Bevölkerung in Deutschland. Weil ihr vorgeworfen werde, sie weise eine andere Abstammung als die „Stammesdeutschen“ auf, werde sie im deutschen Nationalbewusstsein ausgeschlossen.¹⁶

Doch mit der Unterstellung einer jüdischen „Artfremdheit“ allein sei die Feindschaft gegen Jüdinnen und Juden nicht erklärbar, bemerkte Goldstein und verwies auf die in Deutschland lebenden Menschen mit „slawischem“ Hintergrund, denen lediglich das Bekenntnis zur deutschen Nation abverlangt werde, um als Deutsche zu gelten. Jüdinnen und Juden dagegen, die seit mehreren Generationen in deutschen Gebieten lebten, sich selbst als Deutsche verstünden und im Ersten Weltkrieg auf deutscher Seite gekämpft hätten, würden von „Rassengläubigen“ nicht als solche anerkannt. Goldstein schloss daraus, dass die sogenannte akademische Rassentheorie als politisches Mittel verwendet werde, um

¹⁴ Goldstein, Rasse und Politik (wie Anm. 13), S. 56.

¹⁵ Goldstein, Rasse und Politik (wie Anm. 13), S. 62f.

¹⁶ Goldstein, Rasse und Politik (wie Anm. 13), S. 125.

sie gegen die jüdische Bevölkerung zu richten – und das mit dem Einverständnis „großer Parteien“.¹⁷ Sie diene dabei als „Kampftheorie“, durch welche die jüdische Bevölkerung nicht allein als fremde „Rasse“ gelte, sondern als niedrig und gemein in Kontrast zur „hohen edlen, mit allen vornehmen Naturgaben ausgestatteten germanischen Abstammungsgemeinschaft“ gesetzt werde.¹⁸ Eventuelle Gemeinsamkeiten beider ausgemachter „Rassen“ würden dabei bestritten. So bemühten sich Rassennationalisten zu beweisen, dass der Stifter des Christentums nicht mit dem als „semitisch“ missbilligten Alten Testament in Verbindung zu bringen sei, oder sie lehnten das Christentum als „semitisch“ gänzlich ab und appellierten stattdessen an die Gründung einer eigenen germanischen Religion.¹⁹

Im zweiten Werk zur Thematik, *Deutsche Volks-Idee und Deutsch-Völkische Idee*, untersuchte Goldstein die von ihm zu Beginn der 1920er Jahre ausgemachte Argumentationsverschiebung der Antisemiten zur Begründung ihres Hasses. Goldstein beobachtete, dass mehr und mehr von ihnen begannen, sich stärker auf das „Volk“ bzw. „Volkstum“ und weniger auf die „Rasse“ zu beziehen. Als Grundgedanke des neuen Trends einer deutsch-völkischen Idee bezeichnete Goldstein die Entwicklung, dass nicht mehr allein die Abstammung, sondern die psychische Einstellung als für die Volkszugehörigkeit ausschlaggebend erklärt werde. Diese sei jedoch nicht frei wählbar, sondern könne einzig von „wahren“, nichtjüdischen Deutschen „gefühl“ werden. Goldstein charakterisierte und verwarf jene Argumentation als gänzlich subjektiv.²⁰ Dass es überhaupt zu jenem Richtungswechsel gekommen sei, erklärte er sich durch die laut gewordene Kritik an der Rassentheorie und dem erbrachten Nachweis ihrer Schwächen, welche die Antisemiten gezwungen hätten, vorsichtiger und zurückhaltender mit dem Rassenbegriff umzugehen. Aus diesem Grund hätten sie ihn verschleiert und ihn durch den Volksbegriff ersetzt. Was Völkische unter „Volk“ verstünden, käme indes der bisherigen Vorstellung von „Rasse“ gleich. Goldstein bezeichnete den neu anmutenden völkischen Antisemitismus daher auch als „Bastard aus Rassentheorie und romantischem Volksbegriff“.²¹ Bestehen bliebe das Ziel, die Forderung nach Ausschluss der Juden aus der deutschen Volksgemeinschaft zu begründen.

Wie bereits Anfang der 1920er Jahre bemerkte Goldstein auch in der Untersuchung der Völkischen, dass zwar ein Ausschluss der Juden aufgrund ihrer vorgegeb-

¹⁷ Goldstein, Rasse und Politik (wie Anm. 13), S. 71f.

¹⁸ Goldstein, Rasse und Politik (wie Anm. 13), S. 72.

¹⁹ Goldstein, Rasse und Politik (wie Anm. 13), S. 140f.

²⁰ Goldstein, Julius: *Deutsche Volks-Idee und Deutsch-Völkische Idee*. Eine soziologische Erörterung der Völkischen Denkart. Berlin 1928 (zweite Auflage). S. 5f.

²¹ Goldstein, *Deutsche Volks-Idee* (wie Anm. 20), S. 7.

lichen Nichtzugehörigkeit zum deutschen Volk vehement gefordert werde, von anderen Minderheiten in Deutschland wie Sorben, Polen oder Masuren jedoch nicht die Rede sei.²² Der gegen die jüdische Bevölkerung gerichtete Hass kann demnach mit Goldstein nicht als typische Mehrheit-Minderheit-Problematik gedeutet werden, sondern stellt eine besondere Problematik dar.

Arnold Zweig

In der Weimarer Republik gab es aber auch Untersuchungen, die den Antisemitismus allgemein aus der Entstehung von Gruppen, die sich feindlich einander gegenüberstünden, erklärten. Einen solchen Ansatz bot Arnold Zweig (1887–1868) mit seinem politisch-analytischen Essayband *Caliban oder Politik und Leidenschaft. Versuch über die menschlichen Gruppenleidenschaften dargetan am Antisemitismus*. In seinen Romanen wie dem Zyklus *Der große Krieg der weißen Männer* entlarvte Zweig den Krieg als unbürgerliche Lebensform und verwies auf die Widersprüche einer vermeintlich aufgeklärten Gesellschaft. Der Erste Weltkrieg wirkte insgesamt stark auf Zweig. 1914 teilte er noch die starke Kriegsbegeisterung und verfasste bellizistische Kurzgeschichten. Nachdem er jedoch eingezogen wurde, holte ihn die militärische Realität ein. Später bezeichnete er die Erfahrung des Krieges als schwerste Zeit seines Lebens. Er bedeutete für Zweig, aber auch andere Zeitgenossen einen Paradigmenwechsel. Im Nachhinein empfanden viele das Jahr 1914 als das Ende eines liberal-bürgerlichen Zeitalters: Vernunft und Fortschritt, Humanismus sowie die säkularisierten Glaubensinhalte des 19. Jahrhunderts erschienen angesichts des zerstörerischen Ausmaßes, das der Weltkrieg angenommen hatte, als ein Scherbenhaufen. Unvorstellbar blieb es, wie solch vernunftwidriges Vernichten trotz der vermeintlich vernünftigen Aufklärung Westeuropas möglich gewesen war.

Für Zweigs Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus spielte der Erste Weltkrieg schließlich eine bedeutende Rolle. Zum einen maß Zweig dem Ersten Weltkrieg eine große Rolle für dessen Verbreitung in Deutschland bei: Zweig zufolge war er nach dem Krieg zu einer noch aufdringlicheren Erscheinung des politischen Lebens geworden. Zum anderen kann davon ausgegangen werden, dass die Zerstörung der Illusion einer aufgeklärten und vernünftigen Welt durch den Ersten Weltkrieg zur Einsicht führte, dass der Antisemitismus nicht mehr als Überrest des rückständigen Mittelalters heruntergespielt werden konnte, der mit der Zeit von selbst verschwinde. Der Judenhass, so wurde Zweig deutlich, blieb

²² Goldstein, Deutsche Volks-Idee (wie Anm. 20), S. 12.

trotz Aufklärung bestehen; er transformierte sich vielmehr zu einer umfassenden Weltanschauung. 1919 verfasste Zweig daher seinen ersten theoretischen Aufsatz über den Antisemitismus.²³ Im darauf folgenden Jahr veröffentlichte er vier weitere Aufsätze, die 1926, um einige Überlegungen erweitert, als Essayband *Caliban* erschienen.²⁴

Den Titel entlehnte Zweig einer Figur aus William Shakespeares Theaterstück *Der Sturm*. Caliban stellt dort einen deformierten Sklaven des weisen Zauberers Prospero dar. Während Prospero als Inbegriff der Kultur gezeichnet wird, ist Caliban sein Gegenteil: ungebildet und triebgesteuert, der aus Furcht und Revolte niemals entlassen wird und nur die Herren wechselt, ohne jemals frei zu sein. Caliban ist also die Verkörperung des unfreien Triebwesens.

Als triebhafte, „leidenschaftliche“ Erscheinung zeichnete Zweig auch den Antisemitismus. Orientiert zeigte er sich dabei an psychoanalytischen Schriften von Sigmund Freud. Mit Freud ging Zweig davon aus, dass die Menschheit allgemein aus triebhaften Wesen bestehe. Im menschlichen Zusammenleben müssten sie jedoch Triebverzicht bzw. -verschiebung üben, was durch die Schaffung von Kultur geschehe. Kultur bedeutet in Zweigs Konzept eine Bändigung, Reinigung und Veredelung von Affekten; sie wurde von Zweig als notwendig und grundsätzlich positiv bewertet. Unter bestimmten Umständen könnten diese „Kulturauflagerungen“ allerdings abgestreift werden und der triebhafte „Urmensch“ zum Vorschein kommen. Einen solchen Umstand stellte für Freud der Krieg dar.²⁵

Zweig stimmte Freuds Überlegungen zu und ging überdies davon aus, dass Kultur bereits dann an Bedeutung verliere, wenn sich Individuen in Gruppen zusammenfänden. Dabei meinte er nicht nur „Volksgruppen“, sondern jegliche gruppen- bzw. parteiartige Zusammensetzungen von Menschen. Zweig war überzeugt, dass Gruppen nicht von Ideen, Überzeugungen oder Interessen vereinigt würden, sondern von Leidenschaften regiert – sachliche Zielsetzungen dienten dabei nur als rationaler Vorwand, und Triebbesessenheit stelle den eigentliche Motor für Gruppen dar. Während das Individuum in seiner Kultur zu einem vernünftigen, intelligenten Wesen heranwachse, werde es in der Gruppe zu einem störrischen Kind. Zweig meinte, Gruppen dächten und handelten nicht wie reife

23 Zweig, Arnold: Die antisemitische Welle. In: Die Weltbühne. Der Schaubühne XV. Jahr. Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft (1919), S. 381–385 (Teil 1), S. 417–420 (Teil 2), S. 442–446 (Teil 3).

24 Zweigs Aufsätze erschienen 1920 unter dem Titel „Der heutige deutsche Antisemitismus“ in den Heften 2 bis 11 in der Zeitschrift *Der Jude*. Darüber hinaus entspricht das achte Kapitel von *Caliban* (S. 350–369) einem weiteren Aufsatz Zweigs, welchen er im dritten Heft des Jahres 1921 in derselben Zeitschrift publizierte.

25 Freud, Sigmund: Zeitgemäßes über Krieg und Tod. In: *Imago. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften* IV (1915). S. 1–21, insbes. S. 21.

Individuen, sondern auf Kinderart. Für ihn war das geistige System der Kinder ein triebbeherrschtes und weniger vernunftgeleitetes. Auch Wahrheit sei für Kinder relativ und ganz nach den eigenen Bedürfnissen formbar. Der Mensch ist Zweig zufolge also ein zivilisiertes Wesen und eine urdumme Bestie zugleich, als Individuum vernünftig, in der Gruppe geistig träge.²⁶

Zentral in Zweigs Ausführungen war der Begriff des Affekts, unter dem er leidenschaftlich triebhafte seelische Aufwallungen und Dauerhaltungen verstand, die in unterschiedlichen Formen auftreten könnten. Gruppenaffekte beschrieb er als „leidenschaftliche Wallungen, die aus der Tiefe der menschlichen Seele vorstoßen, aus der Seele des Einzelnen jedoch nur, insofern er ein Teil einer irgendwie erlebnishaft verbundenen Mehrzahl von Menschen ist“.²⁷ Den Unterschied zwischen Affekten eines Individuums und der Gruppe erklärte Zweig beispielhaft anhand der Abneigung zwischen Franzosen und Deutschen. Als Individualempfinden wertete er den Hass *eines* Franzosen gegen *einen* Deutschen, der auf persönlichen Erfahrungen beruhe. Diese Empfindung enthalte allerdings bereits die Tendenz, in ein Massenempfinden bzw. in Nationalhass umzuschlagen, sobald diese persönliche Erfahrung mit einer Gruppenerziehung, die das Individuum beispielsweise durch die Familie oder Schule erfährt, verbunden werde. Eine vom Umfeld geprägte Abneigung gegen Franzosen, die nicht aus eigenen Erfahrungen resultiert oder die sich gegen eine gesamte Gruppe richtet, sei dagegen ein Gruppenaffekt.

Für die Entstehung von Antisemitismus wiederum seien zwei Arten von Gruppenaffekten relevant: der „Zentralitätsaffekt“ und der „Differenzaffekt“. Zweig begriff diese als ein polar aneinander gebundenes Affektpaar und als menschliche Grundtriebe. Unter dem Zentralitätsaffekt, den Zweig auch Mittelpunktswahn nannte, verstand er, dass sich alle Mitglieder einer Gruppe als solche an der Spitze der Schöpfungspyramide stehend sehen und als zentral betrachten. Der Differenzaffekt hingegen bezeichnet die triebhafte Erregung und Abstoßung, mit

26 Auch diese Ausführungen erinnern an Freud, der sich damit insbesondere in *Massenpsychologie und Ich-Analyse* auseinandersetzte. Freud sprach allerdings nicht von Gruppen, sondern von Massen. Individuen, so Freud, verlieren in der Masse ihr persönliches Interesse zugunsten des Gesamtinteresses, sie werden wie hypnotisiert, ihr Denken wird gehemmt, ihre intellektuelle Leistung wird eingeschränkt. So verglich Freud die menschliche Seele in der Masse mit dem Seelenleben von Primitiven, Barbaren und Kindern. Ferner verwies er auf die von ihm beobachtete Steigerung der Affektivität in der Masse und nahm daher an, dass die Masse von Affekten geleitet werde. Den Aufsatz von Freud kannte Zweig zum Zeitpunkt des Verfassens seines Buches noch nicht. Sein psychoanalytisches Wissen hatte er – wie anzunehmen ist – vielmehr aus dem Aufsatz „Zeitgemäßes über Krieg und Tod“ sowie den *Schriften zur Neurosenlehre* entnommen.

27 Zweig, Arnold: Caliban oder Politik und Leidenschaft. Versuch über die menschlichen Gruppenleidenschaften dargetan am Antisemitismus. Potsdam 1927. S. 52.

welcher Gruppen auf das Verschiedensein anderer Gruppen entwertend reagieren: Die Gruppe schließt sich nach außen ab, Nichtmitglieder gelten ihr als fremd und minderwertig, Anderssein erscheint ihr als identisch mit Minderwertigsein. Da Zweig diese Affekte als Grundkraft des menschlichen Zusammenlebens wertete, müssen sie, in verschiedenen Ausprägungen und Formen, immer schon vorhanden gewesen sein. Moderne Phänomene wie Nationalismus oder Klassenhass stellten für ihn lediglich Erzeugnisse oder Spielarten des Affektpaares dar und wurden als politische Affekte bezeichnet. Hierzu zählte Zweig auch den modernen Antisemitismus, der für ihn ein Differenzaffekt einer nichtjüdischen Gruppe gegen die jüdische Gruppe bedeutete.

Fritz Bernstein

Eine ähnliche Deutung des Antisemitismus schlug der in Rotterdam lebende Kaufmann und spätere israelische Abgeordnete Fritz Bernstein (1890–1971) in seinem Buch *Der Antisemitismus als Gruppenerscheinung* vor, das er bereits 1923 fertigstellte, aufgrund von Schwierigkeiten, einen Verleger zu finden, jedoch erst 1926 im Berliner Jüdischen Verlag erscheinen konnte. Auch Bernstein entwarf darin ein Gruppenfeindschaftskonzept, mit dem er einen allgemeinen Rahmen skizzierte, in den der Antisemitismus ihm zufolge gehörte.²⁸ Für Bernstein war Antisemitismus, so argumentierte er in seinem Werk, ein „Spezialfall einer Allgemeinerscheinung“.²⁹ Gruppenabneigungen empfand er wie Zweig als natürliches Phänomen, das aus menschlichen Gruppenbildungen beinahe zwangsläufig resultiere.

Die beiden Deutungen ähnelten sich in einem solchen Maß, dass Zweig nach dem Erscheinen von Bernsteins Buch der festen Überzeugung war, Bernsteins Untersuchungsergebnisse beruhten auf seinen zuvor veröffentlichten Essays, ohne dass Bernstein sie als Quellen nannte. Noch 30 Jahre später war Zweig darüber derart empört, dass er seine Vermutungen in einem Brief an Nachum Goldmann wiederholte.³⁰ Doch so sehr sie sich in ihrem Ausgangspunkt – den

28 Bernstein, Fritz: *Der Antisemitismus als Gruppenerscheinung. Versuch einer Soziologie des Judenhasses*. Berlin 1926. S. 174.

29 Bernstein, *Der Antisemitismus* (wie Anm. 28), S. 8, S. 219.

30 Im Zusammenhang mit der fehlenden Beachtung seines Werks in Palästina/Israel schrieb er: „Daß mein Buch CALIBAN oder POLITIK UND LEIDENSCHAFT von einem Journalisten namens Bernstein durch eine Publikation übertundet wurde, der ganz offenbar meine elf Essays zugrundelagen, die ich über Antisemitismus als Gruppenleidenschaft in Martin Bubers ‚Juden‘ 1922/23 veröffentlicht hatte, legte ich damals einen Schiedsspruch von Brod und Felix Weltsch

Antisemitismus als Spezialform eines allgemeinen Gruppenbildungsphänomens zu betrachten – glichen, so unterschieden sie sich doch in wesentlichen Punkten.

Zunächst fällt auf, dass sich Zweig viel stärker als Bernstein auf Freud bezog. Zweig hatte zudem ein recht negativ konnotiertes Verständnis von Gruppenbildungen und schätzte das Individuum als Träger der Vernunft, während Bernstein zwischen Individuum und Gruppe weniger differenzierte und keine Gruppenpsychologie kannte, die Prozesse in Gruppen vielmehr aus dem Individuum heraus zu erklären suchte. Ferner war Fritz Bernstein davon überzeugt, dass sich Aggressionen, „Unfreundlichkeitsgefühle“ oder „Hassvorräte“, erst im Laufe des Lebens entwickelten, in Momenten, in denen das individuelle Streben nach Wunscherfüllung behindert werde. Die Hassgefühle würden sich jedoch nicht direkt entladen, sondern anstauen und fortwährend auf Menschen projiziert, die an ihrem Entstehen unschuldig seien. Auch Unzufriedenheit mit der eigenen Person könne sich in ein Feindschaftsgefühl transformieren und gegen Nebenmenschen richten.³¹ Bernstein sah zwar einen grundsätzlichen Zusammenhang zwischen der menschlichen Triebstruktur und der Entstehung des Antisemitismus, da aus den Tiefen Wünsche und Wollen emporquellen würden, die zur Schaffung von Lust und Befriedigung nach Verwirklichung drängten, erkannte allerdings keinen gegebenen Aggressionstrieb an, dessen Abfuhr allein bereits Lust verschafft, da er meinte, lediglich die Kollision verschiedener egoistischer (positiver) Willenseinheiten und die daraus folgende Nichterfüllung von Wünschen rufe „Schmerzen“ hervor, die später auf andere projiziert würden. Für Bernstein stellte daher Feindschaft im Allgemeinen und Antisemitismus im Besonderen ein „auf Nebenmenschen projizierter Schmerz“ dar.³²

Arnold Zweig hingegen nahm an, dass nicht der durch Nichterfüllung von Wünschen erfahrene Schmerz, sondern der eigene, nach Macht und Unterwerfung strebende Anteil der Persönlichkeit auf das Gegenüber, in dem Fall die Juden, projiziert werde. Zweig schlussfolgerte daraus: „Und wer überall Machtstreben, Weltmachtstreben sieht, wie der Antisemit beim Juden, beweist nur, was man weiß: daß er selber von Machtgier pervertiert und besessen ist.“³³

Während sich Zweig die Entstehung der Abneigung gegenüber der jüdischen Gruppe mithilfe seines Konzepts von Differenz- und Zentralitätsaffekt erklärte,

vor, die aber behaupteten, es sei ihnen nicht möglich, Herrn Bernstein die Benutzung meines Materials nachzuweisen.“ Arnold Zweig Archiv im Literaturarchiv der Akademie der Künste, Berlin (AZA). Korrespondenz. 7940. Brief von Arnold Zweig an Nachum Goldmann vom 3. September 1956.

³¹ Bernstein, *Der Antisemitismus* (wie Anm. 28), S. 51–80.

³² Bernstein, *Der Antisemitismus* (wie Anm. 28), S. 61.

³³ Zweig, *Caliban* (wie Anm. 27), S. 34.

führte Bernstein diese auf die „Gruppenideologie“ zurück. Wie Zweig ging er davon aus, dass die Gruppe sich nicht aufgrund rationaler Interessen zusammenschließe, sondern zufällig entstehe. Auch folgte er der Vorstellung des Zusammenhalts durch die Äußerung von Liebe nach innen und Abneigung nach außen; die Gruppe sei damit „Träger von Kollektivgefühlen“, was Bernstein als herausragendste Aufgabe der Gruppe betrachtete. Eine Bundesgenossenschaft, eine Freundschaft oder andere Gruppe stelle damit jedoch stets eine Bedrohung dar, indem sie sich nach innen solidarisch, nach außen allerdings unfreundlich, zum Teil aggressiv, immer aber abgrenzend verhalte.³⁴

Die Entwicklung einer Gruppenideologie, die bei jeder Gruppe in unterschiedlicher Ausprägung zu finden sei, spielte für Bernsteins Verständnis von Antisemitismus eine wesentliche Rolle.³⁵ Allen Gruppenideologien gemeinsam sei das eigene „Wertbewusstsein“, das sich zum „Superioritätsbewusstsein“ entwickle und schließlich alle anderen Gruppen als minderwertig erscheinen lasse. Indem die eigene Gruppe als großartig empfunden werde, könne auch ein Expansionsstreben gerechtfertigt werden, im Glauben, dabei an der Veredelung der Menschheit zu arbeiten. Mit ihrer Ideologie entwickle die Gruppe also eine „Rechtfertigungsvorstellung, welche ihr die psychologischen Vorbedingungen zur Feindschaftsäußerung in jedem gewünschten Umfang verschafft“.³⁶ Zur Feindschaftsrechtfertigung, und um eine Gruppe gleicher Kategorie adäquat anfeinden zu können, bedürfe es jedoch einer weiteren Voraussetzung: die Annahme von einerseits eigenen und andererseits der fremden Gruppe zugehörigen Kollektiveigenschaften. In der Regel kennen Mitglieder einer Gruppe schließlich nur einen Bruchteil fremder Gruppenmitglieder, sodass sie diese in ihrer Gesamtheit eigentlich nicht verurteilen könnten. Bezüglich der eigenen Gruppe nähre sich das Wertbewusstsein durch die Annahme günstiger, wertvoller Kollektiveigenschaften. Weder bei Vorwürfen gegenüber der befeindeten Gruppe noch im gegensätzlichen Fall, der Höherbewertung eigener Gruppenmitglieder, stünden jene zugesprochenen Kollektiveigenschaften mit dem tatsächlichen persönlichen Handeln der Individuen im Zusammenhang, vielmehr diktiere die Leidenschaft die Beurteilung von Gruppencharakteren.³⁷

³⁴ Bernstein, *Der Antisemitismus* (wie Anm. 28), S. 81, S. 135, S. 139f., S. 146.

³⁵ Bernstein, *Der Antisemitismus* (wie Anm. 28), S. 101–106.

³⁶ Bernstein, *Der Antisemitismus* (wie Anm. 28), S. 104.

³⁷ Bernstein, *Der Antisemitismus* (wie Anm. 28), S. 41, S. 137, S. 140. In diesem Zusammenhang fällt zwar auch bei Bernstein der Begriff „Leidenschaft“, und er meinte damit auch offenbar etwas irrationales, ein Gefühl, seine Vorstellung deckte sich dennoch nicht mit dem Begriff Zweigs, der darunter eher einen Affekt, etwas Triebgesteuertes, und ihn damit eher psychoanalytisch verstand.

Allein das Zuschreiben gemeinsamer Eigenschaften reiche für die Feindschaftsrechtfertigung einer gesamten Gruppe nicht aus, da Eigenschaften als solche zwar vorausgesetzt, jedoch nicht wahrgenommen werden und daher auch keinen Hass erwecken könnten. Lediglich eine konkrete Tat sei imstande, Feindschaften zu erzeugen, zeigte sich Bernstein überzeugt. Demnach würde die Gruppe, sobald sich ein Außenstehender ungehörig verhält, dessen allgemeinen Charakter infrage stellen und annehmen, er handele auch in Zukunft ähnlich. Das Mitglied der fremden Gruppe würde dabei stellvertretend für seine Gruppe betrachtet und daher die gesamte Gruppe verantwortlich gemacht werden. So könne durch eine einzelne Handlung eines Gruppenmitglieds eine Gruppenfeindschaft entfacht werden, die sich gegen alle erreichbaren Mitglieder der Gruppe richtet, auch wenn die individuellen Opfer des Ausbruchs offenkundig unschuldig sind.³⁸

Bernstein wollte jedoch nicht suggerieren, dass die antisemitischen Verurteilungen auf schlechte Taten einzelner Jüdinnen oder Juden zurückzuführen wären und damit eine rationale Grundlage hätten. Vielmehr verstand er die kollektive Haftbarmachung als nachträgliche Rechtfertigung bereits gegebener Abneigungsgefühle. Anhand des jüdischen Beispiels könne, so Bernstein, sehr anschaulich demonstriert werden, wie es zu einem durch keine Erfahrung zu revidierenden Vorurteil komme, bei dem das primäre Abneigungsressentiment erst den Glauben an die jüdische Minderwertigkeit schüfe. Bernstein betonte: „Man wird aller Unbegreiflichkeiten, die mit dem Glauben an die jüdische Minderwertigkeit zusammenhängen, nicht Herr, solange man sich nicht vor Augen führt, daß in Wirklichkeit nicht die schlechte Eigenschaft den Haß erregt, sondern daß der Haß die Eigenschaften des Gehaßten als schlecht erscheinen läßt.“³⁹ Tatsächlich würde in Feindschaftsverhältnissen jedoch auch eine Angst vor der gegnerischen Gruppe, in diesem Fall der jüdischen, erzeugt: eine Angst vor dem fiktiven Bild, das die Antisemiten entwickelten und das sie dazu anhalte, Präventivmaßnahmen zu fordern. Gruppenfeindschaften könnten sich schließlich derart intensivieren, dass sie wahnhafte Züge annähmen und sich die Angst so sehr steigere, dass die einzige Hoffnung in „gänzlicher Vertilgung des Feindes“ liege.⁴⁰ Bernstein wies damit auf das Kuriosum hin, dass Antisemiten einerseits sich selbst überhöhten und alles Jüdische als minderwertig erklärten, andererseits aber eine jüdische Welteroberung fürchteten.

Auch Zweig beobachtete dies und beschrieb „den Antisemiten“ folgendermaßen:

³⁸ Bernstein, *Der Antisemitismus* (wie Anm. 28), S. 42f., S. 157.

³⁹ Bernstein, *Der Antisemitismus* (wie Anm. 28), S. 41.

⁴⁰ Bernstein, *Der Antisemitismus* (wie Anm. 28), S. 140.

Er fürchtet es zwar als gefährlich; seinen Imperativ jedoch, es zu bekämpfen, kann diese Gefährlichkeit nur steigern. Denn er ist Held und Drachentöter, sieht sich gern umwitet von der Tragik des Edlen und seines Untergangs – und ist paradoxerweise außerdem seines Sieges gewiß.⁴¹

Zweig erklärte ferner, dass der Antisemit allein die jüdische Gruppe derart abweise und verurteile, denn „nur das Semitische, nur das Jüdische findet vor ihm [dem Antisemit] als Metaphysiker keine Gnade. Er billigt ihm zu, daß es mächtig sei wie alles Gemeine, ja er hat ein starkes Bedürfnis, diese Macht zu übertreiben, aufzublasen, sie letzten Endes grell und drohend aller Welt in die Ohren zu schreien“.⁴² So hebt sich der Antisemitismus in seiner Qualität der Abneigung und des Affekts schließlich doch von gewöhnlichen Gruppenfeindschaften ab.

Sowohl Zweig als auch Bernstein räumten in ihrer Analyse ein, dass der Antisemitismus von ungewöhnlich langer Dauer sei und sich die jüdische Gruppe durch eine einzigartige äußere Konstellation auszeichne, weil sie kein „Kraftzentrum“, keinen Rückzugort habe und den Anfeindungen machtlos ausgeliefert sei.⁴³ Auch sollte die Tatsache, dass sich die von Zweig und Bernstein ausgemachte Gruppe der Jüdinnen und Juden nicht ebenso von der nicht-jüdischen Gruppe abgrenzte und sich über sie zu erheben versuchte, dagegen sprechen, dass es sich um eine typische Gruppenleidenschaft handelte. Beide blieben jedoch bei ihrer Deutung, die vermutlich auch mit ihren Sympathien für den Zionismus zusammenhing.

Constantin Brunner

Ganz anders liest sich dagegen der Deutungsvorschlag des Philosophen Constantin Brunner (1862–1937), der in der Weimarer Republik das umfangreichste Material zur Analyse lieferte. 1918 erschien sein rund 500 Seiten umfassendes Buch *Der Judenhaß und die Juden*, dessen Manuskript bereits 1913 vorlag und eine Rede enthält, die Brunner noch vor der Jahrhundertwende verfasst hatte. Weitere Bücher und Broschüren, die neben der Beschäftigung mit dem Zionismus und der Rechtsstaatstheorie Überlegungen zum Antisemitismus enthielten, folgten.⁴⁴ Brunner verneinte im Gegensatz zu Bernstein und Zweig die Existenz

⁴¹ Zweig, Caliban (wie Anm. 27), S. 45.

⁴² Zweig, Caliban (wie Anm. 27), S. 44.

⁴³ Zweig, Caliban (wie Anm. 27), S. 28f.; Bernstein, Der Antisemitismus (wie Anm. 28), S. 7.

⁴⁴ 1919 erschien zunächst ein 68-seitiges Büchlein mit dem Titel *Deutschem Haß, Judenhaß und Judenhaß der Deutschen* im Oesterheld-Verlag, welches die beiden Vorworte der zweiten und

einer jüdischen Gruppe. Juden seien weder eine Partei, weil sie keine Einheit bildeten, noch verbinde sie, wie beispielsweise bei den Mitgliedern der katholischen Kirche, ihre Religion. Sie seien „zersplittert in alle erdenklichen Unterschiede von Gruppe zu Gruppe, von Individuum zu Individuum“. ⁴⁵ Brunner selbst, der in einer jüdisch-orthodoxen Familie aufgewachsen war, Religiosität später jedoch ablehnte, verstand sich als Deutscher, nicht als Jude – den Hass, der ihm begegnete, deutete er als Hass, der sich gegen ihn als Menschen richtete: Judenhass war ihm Menschenhass. Dass sie überhaupt als Juden wahrgenommen würden, liege an der gemeinsamen jüdischen Vergangenheit, einer Zeit, in der Jüdinnen und Juden durch Religion geeint gewesen seien. Deren Überreste würden sich heute beispielsweise noch durch ihre besondere Namensgebung zeigen, wodurch sie den Antisemiten als Juden erkennbar wären. Infolgedessen würden Antisemiten sie im Gegensatz zu anderen Gesellschaftsmitgliedern nicht mehr als Individuen, sondern als Kollektiv wahrnehmen, das als solches auch kollektiv haftbar gemacht werde. ⁴⁶

Der ihnen entgegengebrachte Hass hinge jedoch mit den Gehassten nicht zusammen, sondern würde vielmehr etwas über die Hassenden aussagen. Für Brunner war der allgemeine Menschenhass etwas, das in jeder Gesellschaft auffindbar sei. Judenhass war ihm lediglich eine spezifische Form, eine Gelegenheit des Auslebens von Hass. ⁴⁷ In seinen Worten: „[D]as Vorurteil und der Haß gegen die Juden ist nur ein besonderer Fall des allgemein unter den Menschen herrschenden Vorurteilens und Hassens und beweist nichts gegen die vorbeurteilten und gehaßten Juden, sondern nur etwas in bezug [sic!] auf die Beschaffenheit der

dritten Auflage von *Der Judenhaß und die Juden* beinhaltet. Ein Jahr später veröffentlichte der Verlag Neues Vaterland *Memscheleth sadon. Letztes Wort über den Judenhaß und die Juden*; 1922 erschien die 50-seitige Philo-Broschüre *Der Judenhaß und das Denken*; 1924 der Aufsatz *Das Unglück unseres deutschen Volkes und unsere Völkischen*, 1930 die zweite umfassende Abhandlung *Von den Pflichten der Juden und von den Pflichten des Staates*. 1931 wurde das Büchlein *Höre Israel und Höre Nicht-Israel (Die Hexen)* veröffentlicht, und 1933 lag bereits das Manuskript des Werks *Der entlarvte Mensch* vor; 1933 und 1934 wurde es um zwei Nachworte erweitert, in denen Brunner Stellung zu den Ereignissen im „Dritten Reich“ bezieht; erscheinen konnte das Werk jedoch erst 1951 als gekürzte Ausgabe und 1953 in voller Länge.

45 Brunner, Constantin: *Der Judenhaß und die Juden*. Berlin 1918. S. 109.

46 Brunner, *Der Judenhaß und die Juden* (wie Anm. 45), S. 234; ders.: *Memscheleth sadon. Letztes Wort über den Judenhaß und die Juden*. Berlin 1920. S. 77; ders.: *Der Judenhaß und das Denken*. Berlin 1922. S. 4, S. 12, S. 50. Später behauptete Brunner allerdings, dass sich der Hass gegen die Juden zwar aus unzähligen Lügen, aber auch aus einer Wahrheit konstituiere, indem sich die Juden nämlich in der Vergangenheit selbst isoliert hätten, anstatt sich zu integrieren, und sich einige noch immer von ihrer Umgebung abzugrenzen würden, insbesondere infolge des Zionismus. Brunner, Constantin: *Von den Pflichten der Juden und von den Pflichten des Staates*. Berlin 1930, S. 227.

47 Brunner, *Der Judenhaß und das Denken* (wie Anm. 46), S. 19f.

menschlichen Natur und der menschlichen Gesellschaft, dieser Gesellschaft der Egoisten.“⁴⁸ Für die Analyse des Antisemitismus müsse demnach nicht auf die Juden fokussiert werden, sondern vielmehr auf die Antisemiten oder – als Voraussetzung für deren Entwicklung – die egoistische Menschheit im Allgemeinen. Brunner widmete sich daher der Entstehung des allgemeinen Menschenhasses. Er konzentrierte sich dabei auf das Individuum statt auf Gruppenprozesse und erklärte, dass der Hass, die Verachtung und Überheblichkeit aus einem Zusammenprall unterschiedlichen Wollens der Individuen resultiere.⁴⁹ Brunner hielt es für eine natürliche Gegebenheit, dass die Menschen darauf bedacht seien, ihre eigenen Interessen durchzusetzen. Sobald sie jedoch ihre eigenen Interessen nicht mehr im Verhältnis zu den Interessen ihrer Umwelt setzten, sondern sie verabsolutierten, könnten Hassgefühle entstehen. Antisemitismus stelle demnach eine Übersteigerung des natürlichen Egoismus dar – als praktische Folge falschen Denkens bzw. Nicht-Denkens: Anstatt wahrhaft absolut zu denken, sich und die individuellen Interessen in Relation zum Absoluten zu setzen, verabsolutierten Antisemiten die eigenen Interessen. So werde der grundsätzlich richtige Egoismus der Menschen unbändig, jedoch von ihnen selbst nicht bewusst wahrgenommen, sondern durch moralische Kritik verschleiert, die allerdings lediglich dem Gegenüber zuteil werde und nicht der eigenen kritischen Reflexion diene.

Der Moral stand Brunner als einem Mittel zur Herabsetzung der Anderen und Verherrlichung des Selbst kritisch gegenüber.⁵⁰ Sie verleugne den Egoismus, am stärksten den eigenen, und verurteile ihn, wo er ihn beim Gegenüber erblicke. Am Beispiel des Judenhasses ließe sich die Moral in der negativen Bewertung der Juden beobachten, die wahlweise als macht- und geldgierig, sexuell ausschweifend oder unehrlich charakterisiert würden, womit der Antisemit sich selbst als charakterlich fehlerfrei produzieren könne.

Brunner setzte sich in seiner Analyse auch mit den Funktionen des Antisemitismus auseinander und kam zu dem Schluss, dass er insbesondere den Geltungstrieb der Menschen befriedigen könne. Auch den Geltungstrieb, einen Trieb, dessen Konzeption nicht auf Freud, sondern auf Alfred Adler zurückgeht, wertete Brunner zunächst als normales, jedem Menschen innewohnendes Verlangen nach Anerkennung.⁵¹ Indem die eigene Person verabsolutiert werde und „die Anderen“ moralkritisch verurteilt würden, könne sich das natürlich gegebene Geltungsstreben zu einem Hochmut steigern, bei dem, fernab einer realen

⁴⁸ Brunner, *Der Judenhaß und die Juden* (wie Anm. 45), S. 200f.

⁴⁹ Brunner, *Der Judenhaß und die Juden* (wie Anm. 45), S. 205.

⁵⁰ Brunner, *Der Judenhaß und die Juden* (wie Anm. 45), S. 203, S. 209, S. 241.

⁵¹ Adler, Alfred: *Über den nervösen Charakter. Grundzüge einer vergleichenden Individual-Psychologie und Psychotherapie*. Wiesbaden 1912.

Grundlage, die eigene Person als fehlerfrei empfunden, während zugleich eine Fiktion „der Anderen“, in diesem Fall von den Juden, entworfen werde. Brunner hierzu erläuternd: „Die Antisemiten schaffen sich imaginäre Juden, da die wirklichen ihrem Haß und Verachtungsbedürfnis kein Genüge tun; ihre Behauptungen widersprechen durchweg der Tatsächlichkeit.“⁵² Eine solche Entwicklung deutete Brunner in seinem Werk als krankhaftes Phänomen und charakterisierte die Antisemiten, an denen er den Hochmut erblickte und exemplarisch erläuterte, als „Klasse von Verrückten“.⁵³

Im Gegensatz zum individuellen Menschenhass, der aus Bitterkeit erfahrener Täuschungen oder Kränkungen entstehe, äußerst selten sei und als vorübergehender Krankheitszustand der Seele erkannt werde, stelle der Antisemitismus jedoch einen gesellschaftlich akzeptierten Hass dar, obwohl er sich auf keinerlei schlechte Erfahrungen gründe. Brunner bezeichnete ihn daher in *Memscheleth sadon* als den schlimmsten Menschenhass.⁵⁴ Problematisch sei insbesondere dessen breite gesellschaftliche Akzeptanz: „Es ist herrlich für die Menschen aller Welt, Juden zu haben, weil dadurch allein schon alle Menschen überall bessere Menschen werden; die Welt befindet sich wohl daran mit so einer Unterwelt und einem Sündenbock, der alles verschuldet hat, womit man unzufrieden ist.“⁵⁵

In *Memscheleth sadon* und *Der Judenhaß und das Denken* ging Brunner stärker auf den Zusammenhang zwischen den allgemein verbreiteten antisemitischen Vorurteilen und den hassenden Antisemiten ein und verwendete dabei erstmals den Begriff des „latenten Antisemitismus“. Die Differenzierung war Folge seiner Erkenntnis, dass die wenigsten Deutschen tatsächlichen Hass gegen die Juden verspürten. Der latente Antisemitismus, so Brunner schließlich, sei es jedoch, der die gesamte deutsche Gesellschaft durchdringe und der Antisemitismus überhaupt gefährlich mache. Gesamtgesellschaftlich würden Juden nämlich noch immer als eine verächtliche Gruppe gelten, was allein an der Auffassung des pejorativen Begriffs „Jude“ deutlich werde, worunter die Gesellschaft die Gemeinschaft der „Gauner und Betrüger“ verstehe.⁵⁶

Brunner kritisierte zudem die Passivität der Nichtjuden gegenüber Juden: „Die Nichtjuden haben ihr eigenes Interesse, also keines für die Juden, sogar eines heimlich gegen sie, keinen guten Willen, aber verborgen lauernden bösen

⁵² Brunner, *Der Judenhaß und die Juden* (wie Anm. 45), S. 7.

⁵³ Brunner, *Der Judenhaß und die Juden* (wie Anm. 45), S. 17.

⁵⁴ Brunner, *Memscheleth sadon* (wie Anm. 46), S. 86.

⁵⁵ Brunner, *Memscheleth sadon* (wie Anm. 46), S. 26.

⁵⁶ Brunner, *Memscheleth sadon* (wie Anm. 46), S. 29f.; ders., *Von den Pflichten der Juden* (wie Anm. 46), S. 57f.

des Hochmuts und des Streites.⁵⁷ Problematisch sei, dass die wenigsten Nichtjuden ein Interesse daran hätten, sich für die Juden und ihre Rechte einzusetzen, weshalb diese überhaupt noch diskriminiert und benachteiligt werden können. Brunner vermutete, dass allein das Interesse ihre Passivität in aktives Handeln verwandeln könne, dieses aber nicht hervorgerufen werden könne, da die Nichtjuden auch ohne Einsatz für die Juden Vorteile von ihnen hätten.⁵⁸ Die Diskriminierung der Juden sei also weniger ein Problem der wenigen Antisemiten, sondern ein gesamtgesellschaftliches. Über die latent antisemitische Gesellschaft schrieb er: „[I]hr Herz ist kriselhart, nichts überzeugt sie als die Macht, und sie betrügt, so viel sie kann, wie z. B. die Juden um Dank, Ehre und Anerkennung – weil sichs, gesellschaftlich und geschichtlich, eben auch so von den Juden haben lässt.“⁵⁹

Erfahrung des Antisemitismus

Auffällig in der Beschäftigung mit der Antisemitismusabwehr in den Weimarer Jahren ist der hohe Anteil von Autoren mit einem jüdischen Hintergrund. Für Bernstein war dies nicht verwunderlich, erklärte er sich deren Interesse schließlich folgendermaßen:

Wir Juden interessieren uns fast ausnahmslos für die Erscheinung, die man gewöhnlich Antisemitismus nennt. Der Mensch liebt es nicht, gehaßt zu werden; er liebt es vor allem nicht, diesen Haß durch die vielen üblen Eigenschaften begründet zu sehen, die ihm, dem Gehaßten, angeblich anhaften sollen. [...] Beleidigte Verwunderung weckt also unseren Forschungstrieb.⁶⁰

Er selbst erfuhr Antisemitismus insbesondere von den vorgesetzten Offizieren während seiner Wehrdienstzeit in Meiningen. Wenn sie ihn auch nicht offen angriffen, behandelten sie Juden insgesamt doch schlechter; und weil er Jude war, wurde er nicht einmal in den untersten Offiziersgrad befördert.⁶¹ Über seine

⁵⁷ Brunner, *Der Judenhaß und das Denken* (wie Anm. 46), S. 26f.

⁵⁸ Brunner, *Memscheleth sadon* (wie Anm. 46), S. 28. Walther König verweist dabei, Brunners Antisemitismusanalyse zusammenfassend, insbesondere auf den Nutzen jüdischer Begabung. König, Walther: *Die Insel des Verständnisses oder Bedeutung Constantin Brunners für Überwindung des Judenhasse*. Berlin 1928. S. 13.

⁵⁹ Brunner, *Der Judenhaß und das Denken* (wie Anm. 46), S. 32.

⁶⁰ Bernstein, *Der Antisemitismus* (wie Anm. 28), S. 7.

⁶¹ Zionistisches Zentral-Archiv, Jerusalem (CZA). Nachlass Fritz Perez Bernstein. A309\1. Autobiographischer Bericht von Fritz Bernstein.

Kindheit hingegen wusste er nichts Prägendes zu berichten, im Gegensatz zu Arnold Zweig, der sich folgendermaßen erinnerte:

Ein jüdischer Junge, [so] bald er sich auf der Gasse oder in der Schule zeigte, wurde oft genug feindlich empfangen. Häufig begrüßte man ihn gleich mit ‚Itzig‘, wenn nicht gar Gejohl und Geschrei oder gar eine Tracht Prügel als Begrüßung ihn erwarteten.⁶²

1932 schrieb er Sigmund Freud, dass ihm in den letzten Tagen erst aufgegangen sei, „wie tief in meine Kindertage die Angst vor dem Antisemitismus geht und was für vitale Lähmungen und Fantasie-Ersatzbildungen sie hervorruft“.⁶³ In *Caliban* beschrieb Zweig, wie er als Kind ein „Fluidum von antisemitischen Gesinnungen einatmet[e]“ und später als Soldat unter einem antisemitischen Vorgesetzten zu leiden hatte.⁶⁴ Auch in der Weimarer Republik erfuhr Zweig den Antisemitismus am eigenen Leib: Nationalsozialisten brachten Hetzplakate heraus und schrieben ihm Drohbriefe – bis er seinen Wohnsitz am Starnberger See aufgab und nach Berlin floh.

Ebenso war Julius Goldsteins Leben von der antisemitischen Diskriminierung gekennzeichnet. Bereits 1902 erfuhr er von einem Kollegen, dass im Professorenkollegium der Technischen Universität Darmstadt einige Antisemiten vertreten seien. 1925 wurde er, nach jahrelangem Warten und finanziellen Unsicherheiten, schließlich doch zum Professor für Philosophie ernannt. Der Wahl ging jedoch ein heftiger, von antisemitischen Motiven mitbestimmter Streit voran, der als „Fall Goldstein“ bekannt wurde.⁶⁵ Dass die Erfahrung des Antisemitismus am eigenen Leib allerdings nicht das einzige Motiv für ein Engagement gegen den Antisemitismus war, bewies nicht nur der nichtkonfessionelle Verein zur Abwehr des Antisemitismus, sondern auch das Buch *Deutsche Rassenangst. Eine Biologie des deutschen Antisemitismus* des Protestanten Michael Müller-Claudius (1888–?).⁶⁶

⁶² Zweig, Arnold. Zitiert nach: Kamnitzer, Heinz: Ein Mann sucht seinen Weg. Über Arnold Zweig. Schkeuditz 2001. S. 13.

⁶³ Unveröffentlichter Brief von Arnold Zweig an Sigmund Freud vom 14. August 1932. Zitiert nach: Alt, Thilo: Zur Psychologie der Beziehungen zwischen Arnold Zweig und Sigmund Freud. In: Hans-Harald Müller, David Midgley, Luc Lambrechts (Hrsg.): Arnold Zweig: Psyche, Politik und Literatur. Bern 1993. S. 124–136, hier S. 128.

⁶⁴ Zweig, Caliban (wie Anm. 27), S. 15f.

⁶⁵ Goldstein, Julius: Der jüdische Philosoph in seinen Tagebüchern 1873–1929. Hrsg. v. Uwe Zuber. Hamburg [u.a.] 2008. S. 44.

⁶⁶ Sein bürgerlicher Name war Franz Ludwig Müller; er veröffentlichte jedoch, auch nach 1945, unter dem Pseudonym Müller-Claudius.

Michael Müller-Claudius

Der in Kunstgeschichte promovierte Lehrbeauftragte der Deutschen Hochschule für Politik stellte sich in seinem 1927 publizierten Buch ebenfalls die Frage nach den Ursachen und dem Erfolg des modernen Antisemitismus. Auch er betonte, dass die Antisemiten Juden nicht als Individuen, sondern als Kollektiv wahrnehmen und verurteilen würden. Während Brunner, Zweig und Bernstein bereits darauf hinwiesen, dass sie als „die Anderen“ galten, arbeitete Müller-Claudius mit der Bezeichnung „Symbol des Fremden“. Das sogenannte Symboldenken beschrieb er als ein seit langer Zeit bestehendes, wenn nicht gar „natürliches“ menschliches Phänomen. Während er den Judenhas nicht als natürliche Begebenheit, sondern als historisch entstandenen Prozess verstand, entdeckte er das Symbol des Fremden jedoch bereits in frühen menschlichen Gesellschaftsformen, in denen es nicht nur die jüdische Bevölkerung getroffen habe. Auf wen es auch projiziert worden wäre, immer habe das Fremde als unheilvoll, negativ gegolten und dabei eine Art Schutzfunktion erfüllt.

Neben Überlegungen zur Herkunft und Entwicklung des Symboldenkens im Allgemeinen beschäftigte sich Müller-Claudius, wie bereits Brunner vor ihm, mit den spezifischen Funktionen des antisemitischen Symboldenkens. Dieses diene neben dem Selbst- und Geltungsbewusstsein zunächst der Entlastung bzw. der Schuldübertragung vom eigenen Selbst und realen Kreisen auf das Symbol. „Der Jude“ werde im antisemitischen Glauben zum Schuldträger, zunächst im religiösen Sinne, indem er für den Unsegen und Zorn Gottes verantwortlich gemacht worden wäre, schließlich im „rassischen“ bzw. „nationalen“ Sinne, indem Mängel der den Antisemiten zugehörigen „Rasse“ bzw. „Nation“ auf das jüdische Symbolbild übertragen worden seien.

Müller-Claudius beschrieb in seiner Publikation, wie diese zunächst entlastend wirkende Schuldabwehr sich schließlich umkehre und den Deutschen selbst schaden könne. Statt eines sich positiv auf die Deutschen auswirkenden „Sühne- oder Erneuerungswillens“ werde das Problem von innen nach außen gelagert und ein bequemer Umgang mit den eigenen Schwächen gesucht.⁶⁷ Schlimmer noch empfand Müller-Claudius die Folgen solchen Symboltypendenkens. Indem die Juden für sämtliche, den deutschen Staat beeinträchtigende Vorkommnisse verantwortlich gemacht würden, könnten sie nicht mehr als minderwertig abgewertet, sondern müssten im Gegenteil als mächtige „Maskenspieler“ gefürchtet werden.⁶⁸ So wandle sich das zunächst als Gefühl eigenen Hochwerts stärkende

⁶⁷ Müller-Claudius, Michael: Deutsche Rassenangst. Eine Biologie des deutschen Antisemitismus. Berlin 1927. S. 84, S. 117, S. 134.

⁶⁸ Müller-Claudius, Deutsche Rassenangst (wie Anm. 67), S. 87.

Symboltypendenken zu einer „nahezu pathologische[n] Deklassierung des Selbstbewußtseins“ und wirke, statt entlastend, letztlich belastend. Das Bild des Juden sei schließlich gekennzeichnet von zwei gegensätzlichen Charakteristika: „minderwertig und schuldhaft im Ethos, überwertig und übermächtig in der wirkenden Gewalt“.⁶⁹

Schwerpunkte der Forschung

Bei der Lektüre der kritisch-analytischen Literatur aus der Weimarer Republik sind verschiedene Schwerpunkte zu verzeichnen. So fällt beispielsweise auf, dass die Auseinandersetzung mit dem Phänomen der „Masse“ von den Autoren als bedeutend für die Analyse des modernen Antisemitismus erachtet wurde. Damit entsprachen sie durchaus einem allgemeinen Trend der Zeit, denn viele zeitgenössische soziologische und psychologische Untersuchungen widmeten sich der Entstehung und Charakteristik von Massen. Sigmund Freuds *Massenpsychologie und Ich-Analyse*, in der er sich mit der damals vieldiskutierten Schrift *Psychologie der Massen* von Gustave LeBon auseinandersetzte, gehört dabei heute noch zu den bekanntesten.

Auch auf der Auseinandersetzung mit Rassentheorien lag ein verstärkter Fokus. Die Rassenkunde galt zwar als legitime Forschungsrichtung, doch kritisierten einige Forscher, dass sie zur Rechtfertigung politischer Interessen genutzt werde und damit ein Anspruch objektiver Forschung schnell verlorengehe. Auch in den hier vorgestellten Werken wurde die Rassenkunde nicht grundsätzlich verurteilt, jedoch darauf hingewiesen, welche Bedeutung sie für die Rechtfertigung des Antisemitismus gewonnen hatte. Insbesondere Julius Goldstein tat sich dabei hervor, der die pseudowissenschaftliche Rassenkunde, durch die Juden zu Mitgliedern einer anderen, fremden und insbesondere minderwertigen „Rasse“ erklärt wurden, aufs Engste mit dem Nationalismus verknüpft sah. Zweig erkannte ebenfalls den Zweck der Rassenkunde für den Antisemitismus. Er erklärte, dass durch die vermeintlich wissenschaftliche Rassenkunde, bei der Juden als gefährliche und minderwertige „Rasse“ diskreditiert werden, der Antisemitismus die Gestalt seines Gegenteils gewinne, „des kühl erhabenen vernünftigen Urteils, dann den Vorzug des Systems, welches durch seine Widerspruchslosigkeit besticht und durch seine architektonische Qualität imponiert, ferner verleiht er dem Anhänger jetzt nicht mehr das entwertende Prädikat des Affektmenschen, sondern fast

⁶⁹ Müller-Claudius, Deutsche Rassenangst (wie Anm. 67), S. 135.

die Unantastbarkeit des Philosophen“.⁷⁰ Hier werde deutlich, dass im aufgeklärten Zeitalter die Wissenschaft als rationaler Überbau der Affekte diene. Ähnlich wie Zweig wies Bernstein auf den für Antisemiten bzw. Träger der Gruppenfeindschaften instrumentellen Charakter der Wissenschaft hin, die zur Rechtfertigung seiner Abneigung beitrage.⁷¹ Brunner dagegen verband seine Kritik der Rassenkunde mit der Kritik an Wissenschaft und Bildung im Ganzen.⁷²

Zwar war ihre Herangehensweise zum Teil sehr unterschiedlich, dennoch lassen sich immer wieder Gemeinsamkeiten in der Analyse der Autoren feststellen. Auffällig ist, dass sich alle auf das spezifisch deutsche Phänomen konzentrierten und den Antisemitismus in Deutschland mit der besonderen nationalen Geschichte zu erklären suchten. Die damalige Antisemitismusanalyse verweist daher auch auf die spezifische Äußerungsform der Judenfeindschaft in Weimar und die innenpolitischen Probleme der Zeit. Ein gemeinsamer Fokus lag auf der deutschen Kriegsniederlage, infolgedessen sich Antisemitismus zu Beginn der Weimarer Republik in radikaler Ausprägung zeigte. Diskutiert wurde daher, inwiefern Antisemitismus einer Schuldabwehr diene und die jüdische Bevölkerung als Sündenbock fungierte, auf die sich Hass und Enttäuschung der deutschen Gesellschaft entladen konnte. Zugleich gingen die Analysen von Brunner, Zweig, Bernstein, Goldstein und Müller-Claudius über die Analyse eines deutschen Antisemitismus hinaus, indem sie ihn in allgemein gesellschaftliche Prozesse einordneten. Der Judenhass wurde, so fremdartig und unverständlich er sich den Autoren zeigte, in größere Zusammenhänge menschlicher Prozesse eingeordnet und erklärbar gemacht. Brunner, Bernstein und Zweig kamen schließlich zum Schluss, dass er ein besonderer und extremer Fall einer allgemeinen natürlichen Erscheinung sei. Für Bernstein und Zweig war er ein Phänomen, das sich aus menschlicher Gruppenbildung erklären lässt, für Brunner eine Folge mangelnder Befähigung, sich in Relation zur Umwelt zu setzen. Brunner betonte dabei immer wieder, dass es den Menschen, egal in welcher Gesellschaft sie lebten, oftmals nicht möglich sei, ihre wahre Persönlichkeit, die nach Befriedigung egoistischer Interessen strebe, zu erfassen, dass sie den Egoismus der anderen jedoch umso deutlicher erblickten und moralkritisch verurteilten, weshalb der Antisemit die „jüdische“ Selbstbezogenheit und „jüdisches“, auf den eigenen Vorteil bedachtes Handeln verachte, obwohl dies allen Menschen zu eigen sei. Interessant dabei ist, dass, obwohl die Antisemitismusforscher eine Art Entwicklungsgeschichte

⁷⁰ Zweig, Arnold: Der heutige deutsche Antisemitismus. In: *Der Jude*, Heft 5–6 (1920). S. 264–280, hier S. 265.

⁷¹ Bernstein, *Der Antisemitismus* (wie Anm. 28), S. 26.

⁷² Brunner, *Der Judenhaß und die Juden* (wie Anm. 45), S. 73; ders.: *Aus meinem Tagebuch*. Stuttgart 1967 (zweite Auflage). S. 237f.

des Antisemitismus boten und ihn in allgemeinen menschlichen Zusammenhängen sahen, sie ihn dennoch nicht als zwangsläufige Erscheinung erachteten – mit Ausnahme Bernsteins, der die feindliche Reaktion der Deutschen als logische Konsequenz allgemeiner Gruppendynamiken erklärte und mit seiner Deutung suggerierte, die jüdische Bevölkerung sei tatsächlich anders.

Weit verbreitet war es, psychologische Überlegungen in die damalige Antisemitismusanalyse einzubeziehen, insbesondere bei der Darstellung des Antisemiten. Während sich Brunner dabei an der Philosophie Baruch de Spinozas orientierte, was unter anderem in seiner Vorstellung von Hass ersichtlich ist, arbeitete Zweig mit autodidaktisch erworbenen Freud-Kenntnissen.⁷³ Psychologische Erklärungsversuche wurden insbesondere in der Betrachtung der Psyche von Antisemiten gesucht: Antisemitismus wurde schließlich als Affekt bzw. Leidenschaft, als Hass oder Krankheit gedeutet. Weil sich jedoch nicht alle Antisemiten so hasserfüllt zeigten, schuf Brunner den Begriff des latenten Antisemitismus, welcher auf ein antijüdisches Vorurteil und eine Interesselosigkeit für Jüdinnen und Juden verweisen sollte. Zweig dagegen stellte insgesamt infrage, ob von einem solch starken Gefühl wie Hass gesprochen werden könne, und bevorzugte stattdessen den Begriff des Gruppenaffekts. Den sich in extremster Form zeigenden Antisemitismus, wie er sich in antisemitischen Pamphleten artikuliert, in denen eine jüdische Weltverschwörung phantasiert wurde, empfanden die Antisemitismusforscher der Weimarer Republik als derart irrig, dass sie deren Träger pathologisierten. In den Schriften lassen sich daher auch Begrifflichkeiten wie Neurose, Psychose, Fieber, Hysterie oder Narzissmus finden.

Überlegungen zu Abwehrmöglichkeiten

Die Frage nach den Möglichkeiten einer wirksamen Abwehr des Antisemitismus bewegte auch die Theoretiker. Keiner der hier Besprochenen zeigte sich gänzlich

73 Näheres zu Brunners Anlehnung an Spinoza: Stenzel, Jürgen: Philosophie als Antimetaphysik. Zum Spinozabild Constantin Brunners. Würzburg 2002. Siehe auch Stenzels Beitrag im hiesigen Sammelband. Zweigs Versuche einer psychoanalytischen Deutung des Antisemitismus sind bereits von verschiedenen Seiten kritisiert worden. Insbesondere Detlev Claussen stellte dabei infrage, inwieweit Zweig überhaupt seinem Vorbild Sigmund Freud folgte und seine Ausführungen nicht vielmehr mit konventioneller Völkerpsychologie von 1900 oder der Gruppenpsychologie Alfred Adlers bzw. C.G. Jungs vergleichbar seien. Claussen, Detlev: „Rechtschaffen erzählen“ in verbrecherischer Zeit. In: Müller [u.a.], Arnold Zweig (wie Anm. 63), S. 202–209; Claussen, Detlev: Vor dem Sturm. Zu Arnold Zweigs Essays über den Antisemitismus. In: Arnold Zweig: Caliban oder Politik der Leidenschaft (Nachwort). Berlin 1993, S. 329–340, hier S. 334f.

von der existierenden Abwehrtätigkeit überzeugt, auch wenn sie sich alle daran beteiligten. So äußerte sich Brunner deutlich abweisend gegenüber der Abwehr-literatur, die ihm zufolge auf die immer gleichen Vorwürfe immer gleich reagieren würde und die er deshalb als „Wiederkäueri“ betitelte.⁷⁴ Bernstein hingegen, der als Zionist fest daran glaubte, Antisemitismus existiere, solange Juden im „fremden“ Land lebten, meinte, man solle zwar auf antisemitische Anschuldigungen reagieren und sie widerlegen, sich dabei aber bewusst machen, dass eine solche Abwehr völlig nutzlos sei.⁷⁵ Und Goldstein argumentierte, dass es gegen eine falsche Idee nur eine Möglichkeit gebe: „Immer wieder von Neuem die vernünftige Besinnung gegen sie wachrufen.“⁷⁶ Nach etlichen Jahren zeigte sich Goldstein allerdings der Abwehrarbeit überdrüssig und bilanzierte in einem Tagebuch-Eintrag von 1927: „Hin und wieder bin ich noch empört über tückischen Antisemitismus und bin noch voll Ekel über ihn und die Abwehr. Ewig Feuerspritze sein, wo ein Weltfeuer doch nicht gelöscht werden kann. [...] Ekel und Überdruß! Ich will von all den Dingen nichts mehr wissen.“⁷⁷

Auch über Alternativen zum Verfassen von Abwehrschriften dachten die Autoren nach. Doch die Möglichkeiten, die sie dabei als wirksam erachteten, waren keine, die ohne weiteres umsetzbar waren oder wenigstens nicht von Organisationen wie dem CV realisiert werden konnten. Brunner forderte etwa, ein Gesetz zu schaffen, welches die allgemeine Beleidigung von Juden unter Strafe stellt⁷⁸ – eine Forderung, für die der CV erfolglos kämpfte. Müller-Claudius argumentierte, dass aufgrund der Gefahr für junge Menschen Antisemitismus eine Thematik für die Jugendpsychologie und Erziehungswissenschaft sein müsse und in deren Einrichtungen Möglichkeiten zur Abwehr bestünden – auch hieran arbeitete der CV bereits mit seinen Mitteln.⁷⁹ Eine viel bedeutendere Aufgabe jedoch, insbesondere für Menschen, die bereits antisemitisch waren, erachtete Müller-Claudius im Bewusstwerden, dass antisemitisches Symboldenken eine Produktion des menschlichen Geistes, genauer des Unbewussten, sei und sich über den kritischen Verstand hinwegsetze.⁸⁰ Müller-Claudius appellierte deshalb an den Willen zur Einsicht, der von Antisemiten selbst kommen müsse – inwiefern die Gegner des Antisemitismus hierfür überhaupt Hilfestellungen leisten könnten, ließ er jedoch offen.

⁷⁴ Brunner, *Der Judenhaß und die Juden* (wie Anm. 45), S. 288f.

⁷⁵ Bernstein, *Der Antisemitismus* (wie Anm. 28), S. 221.

⁷⁶ Goldstein, *Rasse und Politik* (wie Anm. 13), S. 60.

⁷⁷ Goldstein, *Der jüdische Philosoph in seinen Tagebüchern* (wie Anm. 65), S. 207.

⁷⁸ Brunner, *Memscheleth sadon* (wie Anm. 46), S. 33.

⁷⁹ Müller-Claudius, Michael: *Antisemitismus als Angriff auf die Seele. Eine dringende jugendpsychologische Erörterung*. Berlin 1931. S. 3.

⁸⁰ Müller-Claudius, *Deutsche Rassenangst* (wie Anm. 67), S. 136.

Bernstein hingegen forderte keine Einsicht von den Antisemiten, an die er aufgrund seines Gruppen- und Menschenverständnisses nicht glauben konnte, sondern Engagement von den vom Antisemitismus betroffenen Jüdinnen und Juden. Die einzige Möglichkeit, den Antisemitismus zu überwinden, sah er in der Schaffung einer eigenen jüdischen Heimstätte. Aus dieser erhoffte er sich eine Normalisierung der Gruppenverhältnisse.⁸¹ Auch Zweig sprach sich für einen jüdischen Rückzugsort aus, der die von Antisemitismus Betroffenen vor weiteren Angriffen schützen soll.⁸² Er beließ es jedoch nicht dabei. Im festen Glauben an den Fortschritt appellierte er an die Erziehung zur Demokratie als einzige Möglichkeit der Erlösung der Gruppen vom Diktat des Zentralitätswahns. Er forderte die Anerkennung fremden Seins als Werträger und Werthaf- Sein, war sich dabei jedoch bewusst, dass dies nicht unmittelbar geschehen werde, sondern eines langen Prozesses bedürfe.⁸³

Brunner hingegen verneinte den Fortschrittsglauben und zeigte sich überzeugt, dass der Aberglaube, als den er auch den Antisemitismus verstand, niemals überwunden werden könne, sondern sich lediglich sein Inhalt wandle.⁸⁴ Und doch forderte er vehement die Schaffung eines Rechtsstaats. Einen jüdischen Staat hingegen hielt er für wirkungslos. Er vermutete, dass immer mehr Juden außerhalb Palästinas als in einer jüdischen Heimstätte leben würden, wodurch Antisemitismus fortleben würde und es dann „Juden und Juden“ gäbe.⁸⁵ In der Realisierung eines demokratischen Rechtsstaats hingegen sah er die einzige Möglichkeit einer Bewahrung vor antijüdischen Angriffen – dabei glaubte er nicht an die Besserung oder Erziehung der Menschen, sondern forderte die Änderung der Verhältnisse, sodass alle Bürgerinnen und Bürger vom Staatsrecht geschützt würden, anstatt den Anschuldigungen hilflos ausgeliefert zu sein.⁸⁶ Die Weimarer Republik erschien Brunner und Zweig offenbar nicht als Realisierung eines wirklich demokratischen Staats.

81 Bernstein, *Der Antisemitismus* (wie Anm. 28), S. 222.

82 Zweig, *Caliban* (wie Anm. 27), S. 273–349; ders.: *Bilanz der Deutschen Judenheit 1933*. Ein Versuch. Amsterdam 1934. S. 303f.

83 Zweig, *Caliban* (wie Anm. 27), S. 277, S. 314.

84 Brunner, *Constantin: Mein Leben und Schaffen*. In: Ders.: *Vom Einsiedler Constantin Brunner*. Potsdam 1924. S. 7–53, hier S. 42; ders., *Aus meinem Tagebuch* (wie Anm. 72), S. 223f.

85 Brunner, *Der Judenhaß und die Juden* (wie Anm. 45), S. XXXIf.

86 Brunner, *Constantin: Der entlarvte Mensch*. Herausgegeben und eingeleitet von Lothar Bickel. Haag 1951. S. 20.